

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 30 (1936)
Heft: 7-8

Artikel: Der Sozialismus in der Schweiz
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

über alles Menschliche. Es ist der Ernst Gottes für den Menschen, der sich wie im Einzelleben so auch in der Geschichte in Erschütterungen und Zerstörungen offenbart. Es ist derselbe Sinn des Leides, der auch zu der geschichtlichen Wahrheit führt: Erweckung, Aufgescheuchtwerden aus jeder Selbstverständlichkeit. Der Anruf: „*Könnet ihr denn nicht einen Augenblick mit mir wachen?*“ klingt als ewiger göttlicher Erweckungsruf aus der untersten Tiefe des geschichtlichen Daseins. Um wieviel mehr heute, in einer dem Abgrund entgegenrasenden Welt, in deren Gestaltung nichts Göttliches mehr Stimme hat, in dieser dunklen Schicksalsstunde Gottes in der Welt ruft uns dies Wort mit schmerzlicher Gewalt auf, nicht zu ermatten, uns dem Leid, dem Ringen mit Gott um seiner Gerechtigkeit willen nicht zu entziehen, mit ihm, für ihn zu wachen, zu ihm zu stehen, uns für ihn zu entscheiden.

Damit enthüllt sich der Erweckungssinn des Leides in seiner tiefsten Wahrheit als *Stellvertretung*. Das Leid um Gott, das allereinfamste Leid, wird als die Wahrheit unseres Seins von denen, die es auf sich nehmen, für die gewaltige Ueberzahl derer mitgelitten, die seine Botschaft nicht vernehmen oder sich nicht für sie entscheiden. Das gewaltigste Ereignis solcher Vertretung ist ausgesprochen in den Worten: „*Fürwahr, er trug unsere Krankheiten und lud auf sich unsere Schmerzen ... Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.*“

Mit diesem Leidenssinn steht Israel abermals im Herzen der Menschheit. Es führt eine einzige große Linie von dem Kampf Jakobs mit der finsternen Macht, die sich ihm im Licht eines neuen Tages zum göttlichen Segensantlitz wandelt, über die Propheten, die, gleich Jeremia, zum Leiden „ausgefondert sind von Mutterleibe an“, über Hiobs Erweckung durch den Satan zum Ringen mit dem lebendigen Gott, bis zu dem gewaltigsten Schmerzensauffschrei, in dem sich alles je um Gott gelittene Menschenleid sammelt: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?*“

Aber dies ist nicht das letzte Wort des Leides. Sein letztes ist der Durchbruch in eine andere Ordnung. Daß Hiob, nachdem er sein Leid durchgerungen, nachdem er es ganz und gar auf sich genommen hat, „*zweifältig soviel zurückkehrt, als er vorher gehabt hatte*“, das weist auf die große Verheißung hin, die aller lebendigen Leidensüberwindung gegeben ist: auf die neue Verbindung, worin der mit Gott steht, der das ihm auferlegte Leid bis zum Ende durchgelitten hat. Wir nennen diesen Stand Gnade.

Margarete Susman.

Der Sozialismus in der Schweiz.

Vor mehr als Jahresfrist ist ein Buch erschienen, das von großer Wichtigkeit ist und das wohl — toutes les proportions gardées — als

ein Ereignis bezeichnet werden dürfte. Es ist nämlich eine Geschichte des Sozialismus in der Schweiz. Was könnte aber heute aktueller sein?¹⁾ Es ist ein schweres, freilich nicht aus mangelndem guten Willen, sondern aus dem unaufhörlichen Andrang der politischen Ereignisse bedeutungsvollster Art zu erklärendes Verfäumnis, daß dieses Buch nicht schon längst in den „Neuen Wegen“ besprochen worden ist und in unseren Kreisen die Aufmerksamkeit gefunden hat, die es ja gerade von unserer Seite überreichlich verdient. Denn wir haben diesem Buche gegenüber Grund zu großer Dankbarkeit.

Zweierlei ist für uns an diesem Buche wichtig.

Es gibt, wie schon bemerkt worden ist, eine Geschichte der Entwicklung des Sozialismus in der Schweiz. Wenn es im Titel erklärt: „Bis zum Ausbruch des Weltkrieges“, so ist das allzu bescheiden; denn es reicht in einzelnen Partien darüber hinaus, so ziemlich bis in unsere Tage. Dagegen muß ich freilich einschränkend bemerken, daß es nicht die ganze sozialistische Bewegung darstellt, sondern im wesentlichen die der „sozialistischen Ideen“. Es werden sodann die *anarchistischen* Ideen, die einst auf unserem Boden eine so große Rolle spielten, ausgeschieden und mehr die *sozialdemokratischen* (wenn ich so sagen darf) behandelt. Das geschieht zum ersten Male mit dieser Gründlichkeit und zum Unterschied von dem in seiner Art nicht wertlosen Versuch von Robert Grimm („Geschichte der sozialistischen Ideen in der Schweiz“) frei von dessen geschichtsmaterialistischem Schema und überhaupt in einem anderen Geist. Diese Aufgabe wird so gelöst, daß zuerst das Erdreich beschrieben wird, worin die sozialistischen Ideen bei uns sich entfalten mußten: die wirtschaftlichen, geistigen und sozialen Verhältnisse der Schweiz, besonders in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Darauf folgen die „Wegbereiter“ des Sozialismus in unserem Lande: Albert Galeer, der Begründer des Grütlivereins; Wilhelm Weitling, der berühmte Schneidergeselle und Vertreter eines utopisch-religiösen Sozialismus; Johann Jakob Treichler, der von ihm berührte spätere Regierungsrat und starker Anreger des Genossenschaftswesens; Karl Bürkli, der ebenfalls durch die französischen „Utopisten“ beeinflußte originelle Zürcher Hauptmann; Pierre Coullery, der welsche Arzt, der, vor allem in Bern und im welschen Jura wirkend, schweizerisch-demokratische, anarchistisch-utopische und religiöse Tendenzen vereinigt. Nun erst treten die „Begründer“ des Sozialismus auf: Johann Philipp Becker, Hermann Greulich, Albert Steck, Otto Lang. Den Abschluß bildet eine Darstellung des religiösen Sozialismus.

Von dieser ganzen Geschichte des schweizerischen Sozialismus ist zunächst zu sagen, daß sie *höchst interessant* ist. Auch wer schon etwas von ihrem Gegenstand weiß, erfährt aus ihr viel Neues und Lehrreiches, und zwar Dinge, die ein schweizerischer Sozialist eigentlich wi-

¹⁾ Dr. Mario Gridazzi: Die Entwicklung der sozialistischen Ideen in der Schweiz bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Verlag von Hans Girsberger, Zürich.

sen muß. Mit welcher Spannung liest man zum Beispiel die Darstellung von Karl Bürkli! Die Analysen sind äußerst gewissenhaft und umsichtig. Ich glaube nicht, daß man, um nur dieses Beispiel zu nennen, das politische Porträt eines Hermann Greulich richtiger zeichnen kann. Daß man an Hand dieser Darstellung wie durch eine Gemäldegalerie wandert, ist durch dieses Bild schon angedeutet. Wahrhaftig, diese Wanderung lohnt sich.

Das Problem, das sich aus der ganzen Darstellung erhebt, und dem diese ja auch gewidmet ist, kann man als das *Verhältnis von Sozialismus und Schweiz* bezeichnen. Daß die Frage darnach im Zeitalter des „nationalen Sozialismus“ oder gar „schweizerischen Sozialismus“ (wie ein Heft von Rolf Henne heißt) von besonderer Wichtigkeit und Aktualität ist, sei nochmals betont. Es wäre dabei ein großer Irrtum, zu meinen, das damit gestellte Problem erschöpfe sich in der Gestalt oder Mißgestalt, die es im deutschen oder gar schweizerischen Nationalsozialismus, oder, noch besser: im Hitlertum und Toblertum, angenommen hat. Wir sind vielmehr in das Zeitalter der Verwirklichung des Sozialismus *auch* auf dem nationalen Boden eingetreten, und wenn durch Schuld des andern Sozialismus der Nationalsozialismus *zuerst* diese Aufgabe, auf seine Weise, auf verhängnisvolle Weise, erfaßt hat, so bleibt die Aufgabe, daß ein anderer, besserer Sozialismus sie auf die seine löse. Ich glaube, daß sowohl der Plangedanke als der der Volksfront in diese Richtung weisen.

Wenn wir nun nach dem Ergebnis fragen, zu dem Gridazzis Untersuchung gelangt, so scheint es freilich für den Gedanken eines in diesem Sinne schweizerisch gestalteten Sozialismus enttäuschend zu sein. Denn sie führt den Nachweis, daß alle wesentlichen sozialistischen Gedanken uns vom Ausland, vor allem von Frankreich und Deutschland, gekommen seien. Es ist in der Tat paradox, daß der Gründer des Grütliver eins, der ja lange Zeit etwas wie einen schweizerischen Sozialismus vertrat, ein — Deutscher war. (Galeer stammte aus Baden.) Aber noch viel erregender ist die andere Tatsache, daß das auch von der bedeutendsten Gestalt der sozialistischen Arbeiterbewegung der Schweiz gilt, von Hermann Greulich. Wir wären also wieder einmal Provinzler gewesen, geistig unfruchtbar, zu eigener Erzeugung von Geist unfähig, auf den Import von Ideen angewiesen und für geistiges Leben also auch in dieser Beziehung „Holzboden“.

Nur der religiöse Sozialismus darf nach Gridazzi als eine spezifisch schweizerische Erscheinung angeprochen werden, was dadurch nicht aufgehoben wird, daß er in religiöser Beziehung eine starke Anregung durch Blumhardt erfahren hat. Gridazzi sieht richtig, daß es nicht angeht, die religiös-soziale Bewegung der Schweiz einfach auf Blumhardt zurückzuführen. Der Schreibende darf für seine Person gestehen und muß es um der Wahrheit willen, daß alle seine „religiös-sozialen“ Grundüberzeugungen längst reif waren und auch Ausprache gefunden

hatten (z. B. in der Schrift „Das Christentum und der soziale Kampf der Gegenwart“), bevor er Blumhardt überhaupt kannte.

Aber wie steht es im übrigen mit dem Verhältnis von Sozialismus und Schweiz oder Schweizertum? Ist das Ergebnis, zu dem Gridazzi gelangt, richtig?

Es ist auf *seiner* Linie wohl richtig. Wenn ich im übrigen zu seiner Darstellung auch etwas im engeren Sinne des Wortes Kritisches sagen soll, wie ein rechter Autor das verlangt, so könnte ich höchstens die Bemerkung machen, daß vielleicht, wenn ich so sagen darf, der Ideenrahmen noch etwas weiter gespannt werden dürfte. Dann tauchten Rousseau, Pestalozzi, Vinet, vielleicht sogar Zwingli und Calvin auf. Wir kämen damit auf den Zusammenhang zwischen dem *theokratischen* Gedanken des reformierten Christentums und dem Sozialismus.

Die Namen Rousseau und Pestalozzi führen noch auf eine andere Linie, die der *Demokratie*. Hier wäre noch, um symbolisch zu reden, das „Rütli“ beizufügen, und dann die Frage aufzuwerfen, inwieweit die schweizerische *Demokratie* als Nährboden des Sozialismus in Betracht kommt. Gridazzi berührt dieses Problem wiederholt in der konkreten Darstellung, aber er behandelt es, so viel ich sehe, nie für sich selbst.

Ich lasse dieses Problem, zu dessen Erörterung gerade das Buch Gridazzis anregt, stehen, und wende mich dem Zweiten zu, was an diesem bedeutsam ist: das ist seine Darstellung des *schweizerischen religiösen Sozialismus*, und zwar besonders des protestantischen. Bedeutsam ist daran dreierlei: Einmal die Tatsache, daß ein organisierter, in der Arbeiterbewegung tätiger Genosse es gewagt hat, in einer Geschichte der sozialistischen Ideenentwicklung auf Schweizerboden dem religiösen Sozialismus so viel Raum zu gewähren und ihm eine solche Bedeutung beizulegen. Wenn man bedenkt, mit welchen Augen das sozialdemokratische Bonzentum seit langem diese nicht mit seinem Stempel verfehlte, mit dem *Geiste* rechnende Bewegung angesehen hat, dann weiß man, daß es dafür eines sittlichen Mutes bedurfte, der um so mehr Wert hat, je seltener er geworden ist. Aber diese Dankbarkeit steigert sich, wenn man die Darstellung selbst liest. Diese ist nämlich von einer warmen Sympathie erfüllt, etwas, was wir nicht allzu häufig erleben. Und endlich: sie ist voll tiefsten Verständnisses und in allen wesentlichen Punkten durchaus zutreffend.¹⁾

¹⁾ Ich kenne nur zwei Darstellungen unserer Sache, von denen Aehnliches zu sagen ist. Weitauß die beste, weil auch das Religiöse umfassende, stammt von einem — Dominikaner an der Universität Löwen, P. C. van *Gestel*, und ist in der Schrift „*Religeus Socialisme*“ enthalten. Sie ist geradezu glänzend. Ich bezweifle sehr, ob ich selbst unser Glauben und Wollen mit solchem Geist, solcher Wärme, solcher Liebe darstellen könnte. Aehnliches gilt, wenn auch in etwas geringerem Grade, von der Schrift des Holländers J. C. *Wissing*: „*Der Begriff des Reiches Gottes, mit besonderer Beziehung auf die schweizerischen „Religiös-Sozialen“*.“

Wenn ich auch zu diesem Teil des Buches von Gridazzi eine kritische Anmerkung machen soll, so kann sie diesem Gesamturteil nicht im geringsten Eintrag tun. Einiges Problematische an der Darstellung stammt wohl daher, daß der Verfasser doch etwas mehr ein früheres Stadium der Bewegung im Auge hat, auch wenn er gerade hier sogar über den Weltkrieg hinausgreift. Ich will das Wichtigste andeuten. Das *Politische* bedeutet bei mir doch etwas mehr, als Gridazzi annimmt. Es verknüpft sich besonders stark mit der *Friedensbewegung*. Unser *Antimilitarismus* tritt vielleicht bei Gridazzi etwas zu wenig hervor (wahrscheinlich weil er nicht gerade etwas spezifisch Sozialistisches ist) und unsere Ablehnung der *Gewalt* vielleicht etwas zu stark. Aber beides: die Ablehnung der Gewalt wie die Verwerfung des politischen Machtstrebens spielte in einer bestimmten Periode, besonders in der ersten Nachkriegszeit, bei uns tatsächlich eine große Rolle. Ein Irrtum ist, wenn mir etwas wie eine Ablehnung der *Gewerkschaftsbewegung* zugeschrieben wird. Es wird eine gewisse Einseitigkeit bestimmter Bemerkungen an diesem Irrtum schuld sein. Ich habe aber *stets* die Gewerkschaftsbewegung sehr hoch geschätzt und z. B. in meiner Schrift „Das Christentum und der soziale Kampf der Gegenwart“ fast überschwenglich davon geredet. Jetzt freilich bin ich mit ihrer Orientierung und Geisteshaltung gar nicht einverstanden. Aber ich betrachte nach wie vor die Gewerkschaftsbewegung als eine der Grundformen einer künstigen und sozialistischen Gesellschaft. Nicht *weniger* soll nach meiner Meinung die Gewerkschaft der Zukunft sein, als sie jetzt ist, sondern *mehr*: sie soll recht eigentlich Trägerin einer neuen Arbeitskultur sein. Nebenbei: daß *Greulich* die Berufsorganisation der Gesellschaft für so wichtig hielt, wie Gridazzi es darstellt, war mir eine nun durch Gridazzi bestätigte wertvolle Entdeckung. Denn ich stehe ja heute damit innerhalb des Sozialismus recht allein.

Im allgemeinen möchte ich noch bemerken, daß das „Sozialistische Programm“, aus dem Gridazzi seine Charakteristik unseres soziologischen Denkens zum guten Teil schöpft, zwar nicht in den Grundzügen, wohl aber da und dort in *Einzelheiten*, für uns selbst in dem Sinne *veraltet* ist, als es keine lebendige Bedeutung mehr für uns hat. Ich fühle mich auch zu der Bemerkung verpflichtet, daß es von Anfang an nicht gerade meiner eigenen Art entsprach, wenn das *wirtschaftliche* Programm so stark von der *Konsumgenossenschaft* ausging, wie ich überhaupt mit diesem „Programm“ nie *identisch* gewesen bin. Dieses „Programm“ sollte im übrigen ja bloß zeigen, daß sich auch ein anderer Sozialismus denken lasse, als der kommunistische oder vulgärmarxistische Staatssozialismus, und daß religiöser Sozialismus keine bloße Phantastik sei. In diesem Sinne darf es sich wohl auch heute zeigen.

Und noch Eines: Wenn Gridazzi am Schlusse seiner Darstellung das Problem aufwirft, ob es uns wohl je gelingen werde, die „Führung“ des schweizerischen Sozialismus zu bekommen, so möchte ich dazu be-

merken, daß dies nie unser Ziel war. Es gab vielleicht eine Zeit, wo so etwas wenigstens denkbar war. Es gab eine Zeit, wo man mich z. B. fast vergewaltigte, daß ich eine Wahl in den Nationalrat annehme. Aber daß ich das aufs äußerste zurückwies und dabei blieb, beweist deutlich, wie wenig eine solche politische Führung das war, worauf wir zielten. Wir hatten nur folgendes Ziel: Wir wollten die Verbindung zwischen Christus (nicht etwa dem Christentum und der Kirche) und dem Proletariat herstellen. Wir wollten — in der bolschewistischen Zeit — die sozialistische Arbeiterbewegung vor tödlicher Gefahr bewahren. Wir wollten dem Sozialismus zu seinem reinsten und höchsten Sinne verhelfen. Aber wie Gridazzi richtig sieht: das alles war nur ein Ausfluß unseres letzten und höchsten Glaubens und Wollens, das auf *die Erneuerung der Sache Christi* ging.

Die Aufgabe der religiös-sozialen Bewegung ist inzwischen nach der Auffassung des Schreibenden in die neue Phase getreten, die er u. a. im Januarheft der „Neuen Wege“ angedeutet hat. Gerade diese neue Aufgabe, die aus der neuen Lage des Sozialismus entspringt, hat ihn aus dem *Parteirahmen* hinausgeführt. Aber nur tiefer in den *Sozialismus* hinein. Dieser neue Sozialismus aber hat gerade für uns eine starke Beziehung zu Gridazzis Buch, als er, selbstverständlich ohne sich darauf zu *beschränken*, an das Tiefste und Größte anknüpft, das auf dem *schweizerischen* Boden geschehen ist.

Das Buch bleibt also auf alle Fälle wichtig. Für uns „religiöse Sozialisten“, aber für alle Sozialisten überhaupt. Und für alle *Schweizer*. Es ist daraus auch für den Weg der *Schweiz* in die Zukunft viel mehr zu lernen, als aus allen Erneuerungsschriften. Und wie nötig hätten es unsere bürgerlichen und halbbürgerlichen Politiker, etwas Ordentliches über den Sozialismus zu wissen!

Wir werden dieses Buch in uns aufnehmen müssen. Wir werden es in die Reihe der grundlegenden Bücher einfügen müssen. Und wir dürfen wohl von seinem noch jungen Verfasser erwarten, daß er, ohne gerade zu den „Religiös-Sozialen“ zu gehören, was wir weder verlangen dürfen noch wollen, einer der Führer *zu* dem neuen Sozialismus und *in* ihm werde, jenem neuen Sozialismus, den wir so fehr nötig haben und der auch *schweizerisch* sein wird, gerade weil er *mehr* als nur schweizerisch ist, und umgekehrt.

Leonhard Ragaz.

Zur Weltlage

Ich sitze wieder, mit dem Blick, statt auf Hinterhöfe und eine Fabrik, auf sonnenbeglänzte grüne Wälder und Matten, die sich zu einem der ausichtsreichsten Gipfel unserer Alpen hinaufziehen, wo sich über dem noch übrig gebliebenen Schnee tiefblau der Himmel der Höhe wölbt,